

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18698.
Sprechstunden: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die sächsische Regierung stellt schon Erörterungen über die Fleischnot an.

Im Moabiter Prozeß wurde die Staatsanwaltschaft als das ausführende Organ des Berliner Polizeipräsidiums gekennzeichnet.

In der Budgetkommission der belgischen Kammer wurde das Budget abgelehnt.

Die Konvention zwischen Marokko und Spanien wegen der Kosten des spanischen Marokkofeldzuges ist unterzeichnet worden.

In London wurde ein Abkommen unterzeichnet, das die Finanzpolitik der europäischen Finanzmächte in China regelt.

Da capo.

Leipzig, 17. November.

Der Gottesfrieden in England ist zu Ende. Am Donnerstag voriger Woche erließ der Premierminister Asquith ein offizielles Kommuniqué, worin der Welt mitgeteilt wurde, die Konferenz zwischen der Regierung und der Opposition sei abgebrochen und eine Verständigung über die Lordsfrage sei nicht erzielt worden. Darauf erschollen auf beiden Seiten die Kriegshornblasen, und Mantel und Hohn gingen zu ihren Reihen.

Eine fürchterliche Stunde! Genau sechs Monate hoffen alle „gemäßigten“ Elemente darauf, ein offener Verfassungskampf werde dem „Volke“ erspart werden, aber die unbarmherzige Dame Historie beschloß anders. Nicht die Schuld der Liberalen ist es. Gott bewahre! Mit einer rührenden Selbstopferung sind sie, denen die Lords so viel Böses angetan hatten, auf den Gedanken einer Aller-Welts-Veröhnung eingegangen, bereit, alle Beselbungen zu verzeihen, auf jede so feierlich geschworene Rache zu verzichten, und sogar — der großen Sache wegen — ihre Bundesgenossen zu verraten. Oder gibt es etwa keinen heiligen Verrat, wie es eine heilige Lüge gibt? Sie hatten kurz vorm, am 14. April, eine Resolution im Unterhause durchgebracht und in einer Gesetzesvorlage verkörpert, worin erklärt wurde, die Lordskammer dürfe Finanzvorlagen, die als solche vom Speaker (Vorpräsidenten) des Unterhauses anerkannt worden waren, weder verwerfen noch verändern, und sollte das Unterhaus dreimal nacheinander binnen zwei Sessionen eine Vorlage, die von der Lordskammer verworfen worden war, annehmen, dann werde die Vorlage ohne weiteres Gesetz-

Aber so edel und großmütig sind die Liberalen, daß als der Tod des Königs Eduard plötzlich anfangs Mai eintrat, sie mit einemmal auf die weitere Fortführung des Kampfes — es galt damals, die Gesetzesvorlage bei der Lordskammer selbst einzubringen und, falls sie sie verwerfen sollte, an die Krone zu appellieren — verzichteten und die Vorkämpfer der Lords zu einer Ausöhnungskonferenz einluden. Einundzwanzig Sitzungen hielt diese Konferenz ab und ist zuletzt ohne Resultat auseinandergegangen. Stellten etwa die Liberalen an ihre Gegner unmögliche Forderungen? Wollten sie an dem Grundsatz der höheren Autorität des Unterhauses festhalten? Ach nein! Sie waren bereit, von der Abschaffung und sogar der Aufhebung des Vetorechts der Lords abzusehen und schlugen, im Falle eines Konflikts zwischen den beiden Kammern, eine gemeinsame Ausschüßung vor, in der die Entscheidung durch gewöhnliche Mehrheit vorgenommen werden sollte. Sie wollten nur, daß diese Ausschüße gemäß den zurzeit bestehenden Kraftverhältnissen der Parteien im Unterhause zusammengesetzt sein sollten, und darauf wollten die konservativen Führer nicht eingehen. Und so kam das Ende. Die Liberalen waren bereit, auf alles, außer auf ihre Mehrheit im Unterhause, zu verzichten; ihre Gegner waren auch damit noch nicht zufrieden, und der Bruch wurde von den Lords herbeigeführt.

Man sieht, wer die Schuld für das nicht zustande gekommene Kompromiß trägt. Die verbissenen Junterlords sind es gewesen, die durch die Preisgabe aller Positionen seitens der Liberalen noch nicht befriedigt, selbst das Unterhause durch ihre überwiegende Stärke in der Lordskammer zu majorisieren suchten. Sie vergießen jetzt bittere Tränen darüber, daß die liberalen Führer nicht genug Staatsmänner waren, um durch ein kluges Kompromiß der Gefahr einer konstitutiven Weiterentwicklung der segensreichen britischen Konstitution vorzubeugen. Das sind aber leere Worte. Jeder Unbefangene muß anerkennen, daß die Liberalen alles, was das Wesen des Liberalismus bildet, aufgeopfert haben, um einen dauernden Frieden herzustellen. Es waren einzig und allein die Konservativen, die durch ihren grenzenlosen Macht Hunger die gute und heilige Sache verrietet haben.

Und die Liberalen sind mit Recht aufgebracht! Jetzt gilt es, den Kampf, wo er in einer unheilvollen Stunde abgebrochen wurde, wieder aufzunehmen und ihn bis zum bitteren Ende zu führen. Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Alle Geschäfte — selbst das noch nicht zustande gebrachte Budget des laufenden Jahres — müssen beiseite geschoben werden. Selbst mit der Vetovorlage brauche man sich eigentlich nicht weiter befassen, denn ist die Haltung der Lords, nachdem die konservativen Führer auf der Konferenz so gehandelt hatten, nicht genugsam bekannt? Es müssen sofort die notwendigen Schritte unternommen werden, um sich mit der

Krone zu verständigen, dann das Parlament auflösen und neue Wahlen verordnen, und dann, wenn die liberale Regierung zurückkehrt, werde sie die Lords entweder biegen oder brechen!

So steht England wieder am Vorabend der Wahlen genau wie vor einem Jahre, als die Lords das Budget verworfen hatten. Warum eigentlich neue Wahlen stattfinden und nicht sofort die Schritte unternommen werden sollen, um schon in dieser Session den Widerstand der Lords gegen die Beschränkung ihres Vetorechts zu brechen, ist nicht recht ersichtlich für den, der sogar nach der Konferenzkomödie noch immer an den Ernst der Liberalen glaubt. Wer aber begreift, daß den Liberalen nichts Unangenehmeres passieren kann, als an dem Bollwerk der Reaktion ernsthaft zu rütteln, wird auch den Sinn der abermaligen Auflösung des Parlaments so kurz nach der Einholung des Mandats zur Niederwerfung der Lords verstehen. Es handelt sich zum hundertsten Male darum, die Entscheidungstunde so weit wie möglich hinauszuschieben, um so vielleicht wirklich zu einer friedlichen Verständigung mit dem Gegner zu kommen. Die Konferenz, erklären die „gemäßigten“ Blätter in beiden Lagern, habe doch nicht umsonst stattgefunden: sie habe den Weg gezeigt, den zu betreten ein zweitesmal viel leichter sein werde.

Ob die Wählerschaft sich das zweitemal und genau auf dieselbe Weise narren lassen wird? Jetzt läßt sich das noch nicht feststellen, aber vermuten darf man, daß die Liberalen wieder eine Mehrheit der Stimmen bekommen werden. Zwar hat die Begeisterung für die liberale Strategie gegen die Lords bedeutend abgenommen, aber auch die Konservativen haben, dank der steigenden Konjunktur, die ihre protektionistische Agitation stark benachteiligt hat, nicht viel an Boden gewonnen. Außerdem besitzt die liberale Regierung eine Waffe, die ihre Wirkung bis jetzt noch nie verfehlt hat. Sie kann noch in den paar Wochen, die die Session des Parlaments noch dauern kann, eine kleine Reform zugunsten irgendeiner Bevölkerungsschicht, wie etwa die bereits im vorigen Sommer eingebrachte Vorlage zur Regelung der Arbeitszeit der Ladenangestellten, durchzuführen, und dann noch mehrere wichtigere, wie die Regelung der Osborne-Frage, die Kranken-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung usw., für die erste Session des nächsten Parlaments ankündigen. Freilich wurde über diese Gegenstände bereits im vergangenen Parlament gesprochen, und sicher wird die Labour Party, die gänzlich von den liberalen Stimmen abhängt, die erneuten Wahlmänner nicht zurückweisen. Auch die irischen Nationalisten werden nur allzu gern die liberale Regierung unterstützen. Nichts ist für ihre parlamentarische Karriere wichtiger, als das Interesse der irischen Bevölkerung für die Selbstregierung Irlands immer gespannt zu halten, und da sie jetzt aus Amerika, wo die Yankee-Tren-

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Vie.

Aus dem Norwegischen Übersetzt von Emilie Stein.

4) Nachdruck verboten.

Die Ankerketten am Vorderende einer Brigg, die mit ihrem Bug fast ganz an Rutlands Heck lag, begannen zu klirren. Das Schiff sollte in See stechen, und die Leute, die beim Bootspil hielten, stimmten nach ein paar einleitenden „aa—i—haa!“ unter der schrillen Führung eines Vorjägers folgenden Aufgesang an:

Nach Balparaiso kirzlich fuhr
Deißeßal! Ich hinüber.
Da hagelt's spanische Kisse nur
Und kostet keinen Silber.

Jungfer Gen verschwand plötzlich mit einer höchst indignierten Miene im Kajütenroof.

Der Ausstellungen, Einwände und Bedingungen, die Jungfer Gen an jenem Nachmittag, ehe endlich ihre Einquartierung bewerkstelligt war, noch äußerte, waren nicht wenige. Schwindel rannte der Schiffsjunge hinauf und herunter, bis alles umgeschichtet und soviel als möglich nach ihrem Kopfe geordnet war.

Jungfer Gen schlief.

Das wiegte und schaukelte, und sie war so müde geworden. Es war ein fremdartiges, aber nicht unbehagliches Gefühl und sie begann zu träumen, daß sie ganz vernünftig schnell fahren, so daß sie sich ein und das andere am Wagenkasten anhalten mußte; der Hardswoog aber kümmernte sich gar nicht darum, obwohl auch er und seine Frau unaufhörlich auf dem Rücktritt hin und her geschleudert wurden und sich festhalten mußten, um nicht herauszu-

fallen. Die Federn unter dem Wagen waren offenbar schlaff geworden, und die ganze Kutsche krachte, und der Weg wurde ärger und ärger... gerabezu lebensgefährlich!... aber das nützte nichts, solange der Hardswoog selbst nicht etwas sagte... Wenn es bloß nicht so entsetzlich schwül in der Kalesche wäre! Könnte man nur das Fenster öffnen!... Aber solange der Hardswoog selbst nichts sagte...

Jungfer Gen erwachte. Ach ja, sie war ja hier, ... auf See! Die Kajütenbede über ihr ging auf und nieder mit einer unerträglich schlingender Lampe, die einem allein Kopfschmerzen machen mußte. Wie das rollte und wälzte!... Und dies Gefühl, als rutschte alles einen langen Abhang hinab und erhebe sich dann langsam wieder bis auf den Gipfel, und als mühte sie vom Sitz aufstehen, während das Fahrzeug wieder herab ging.

Ihr schwindelte und sie fühlte Uebelkeit. Sie hatte gehört, daß es unter diesen Umständen das Beste sei, in der Koje zu bleiben, und so widerstand sie der ersten plötzlichen Eingebung, aufzustehen und auf Deck zu gehen. Durch die Kajütenfenster fiel ein graues trübliches Tageslicht, und sie sah und hörte die Rämme der flachengrünen unruhigen Wellen unaufhörlich heranpölen und plätschern, wie bei starkem Regen. Sie lag da und starrte auf ihren Rod, der an der Wand hing und unablässig hin und her schaukelte, bis diese regelmäßige Bewegung sie neuerdings in eine Art Dusef wiegte...

Eine gute Weile mußte vergangen sein, denn es war wieder finster geworden als sie die Augen aufschlug, und der Schiffsjunge stand bei der Lampe, um sie anzuzünden. Sie hatte eine dunkle Erinnerung, daß er ein paarmal unten gewesen war...

„Jetzt spülen wir uns, Jungfer!“
„Ist das gefährlich?“
„Behüte! — aber der Rutland ist nun mal so'n alter Nader, der sich gern mit den Wellen herumballgt. Jetzt hat er einen tüchtigen Nordwest auf dem Genid!“

„Der Schiffer versprach mir doch ausdrücklich, in den Schären zu bleiben — in der Nähe des Landes.“

„Da wäre es noch toller. Dadrinnen geht die See ja haushoch, da wäre bald nicht so viel wie ein Zündholz von der ganzen Schute übrig!“

„Aber dann ist es ja doch lebensgefährlich!“ Im Nu hatte Jungfer Gen sich aufgerichtet und blickte, die Nachthaube auf dem Kopfe, den Schiffsjungen erschreckt an.

„Nicht die Idee! — Nicht so lang wir uns an den Wind hängen, wie wirs tun. Der Rutland weiß schon, wohin er soll, wenn er erst das Land geschmeißelt hat; der hat keine Lust, mit der Nase auf die Felsen zu stoßen, und Kristensen ist ein Seemann, wies keinen zweiten nick zwischen hier und England gibt! Er läßt die Jungfer grüßen und fragen, wie es stehe, und ihr raten, Erbsen zu essen... denn essen muß man, das ist die beste Kur, sagt er, und so bald kriegen wir nicht wieder was Warmes in die Kom-büse, die See wascht schändlich!“

Jungfer Gen machte eine abwehrende Bewegung. „Und ich mühte da zusehen, was in Sie hineinzukriegen, befaßt er...“

Die Suppe dampfte so frisch. Jungfer Gen kostete, und die Folge war eine für ihre ganze künftige Lebenszeit erworbene Ueberzeugung, daß es ein so beruhigenderes Mittel gegen Seefrankheit wie eine Portion wohlzubereiteter Schiffserrben nicht mehr gebe.

Sie reichte ihm den geleerten Teller mit einer gnädigeren Miene hin, legte sich in dem Gefühl eines beginnenden Wohlbefindens wieder nieder und schlief ein.

Sie empfand undeutlich, daß Taue über das Deck schleift wurden, daß jemand umherstampfte und Kommandorufe erschallen und daß ihre Koje sie bald auf der einen, bald auf der andern Seite im Stich ließ. Das hatten sie also gemeint, als sie von einem Festhalten an der Koje sprachen...

Einige Leute kamen hinab in die Kajüte und suchten etwas in einem Schrank.